

Predigt zu 2. Könige 5, 9-15.19a

Jens Martin Sautter (21.1.2024)

Am Freitag waren in Mainz einige Tausend Menschen auf der Straße, weil sie sich sorgen machen, dass Rechtsextreme immer mehr werden. Ich teile diese Sorge. Und wenn ich in die USA schaue, dann ist es nicht unmöglich, dass der nächste Präsident jemand sein wird, der die Rassentrennung in den USA nur noch als Fliegendreck in der Geschichte des amerikanischen Volkes sieht. Und der davon überzeugt ist, dass man über Rassismus in den Schulen kein Wort mehr verlieren muss. In Florida ist das schon der Fall. Wie sehr das auch Parteien in Deutschland Auftrieb geben wird, wird man sehen.

Mich beschäftigt, wie in Deutschland Stimmung gemacht wird gegen Fremde. Ich mache mir Sorgen wegen der gewalttätigen Sprache, vor allem in den sozialen Medien, die die Gewalt auf der Straße nach sich zieht. Ich sehe einen Rückzug in die eigene Blase, eine Unfähigkeit, mit denen zu reden, die anderer Meinung sind und die Abschottung gegenüber den Andersdenkenden. Das alles beschäftigt mich.

Und dann habe ich mir den Predigttext angeschaut für heute und habe mir gedacht: Wen interessiert denn heute, dass vor 2500 Jahren ein relativ unbekannter Prophet mit dem Namen Elisa einen syrischen Hauptmann heilt? Ist das nicht ein typisches Beispiel dafür, dass die Kirche über Dinge spricht, die niemanden heute interessieren? Tja, da saß ich nun. Und dann habe ich gemerkt, dass in diesem Text, und in den anderen Texten, die für heute vorgeschlagen sind, etwas steckt, was hoch aktuell ist.

Es ist nämlich davon die Rede, dass Gott alle Grenzen überwindet. Dass Gott alle an seinen Tisch einlädt, egal, aus welchem Land sie kommen und welche Hautfarbe sie haben. Aus dem Norden und Süden, aus dem Osten und Westen – alle werden sie kommen und an einem Tisch sitzen im Reich Gottes – so heißt es im Wochenspruch. Und wenn wir nicht aufpassen, wird Gott mit den Fremden ein Fest feiern und wir bleiben draußen.

Es gibt Menschen, die sagen: Ja, im Himmel wird das wohl so sein. Aber auf der Erde, hier in Deutschland, wollen wir die Menschen aus dem Süden und dem Osten nicht dabei haben. Die sollen mal schön wegbleiben. Echt? Wie passt das zusammen?

Schauen wir uns doch mal drei Geschichten aus der Bibel an, wo Gott auf der Seite der Fremden steht und die Mitglieder des erwählten Volkes nicht gut aussehen.

Die erste Geschichte wird in Israel erzählt in einer Zeit, in der man sich bedroht fühlt von fremden Völkern – besonders von den Syrern. Der Hass auf die Syrer, die Angst vor ihnen war groß. Und dann erzählen die Propheten folgende Geschichte: Jona lebt in Israel, und fast jeden Tag hört er davon, wie gefährlich und gottlos

die Syrer sind. Kein Wunder, dass er einen Schreck für's Leben bekommt, als er Gottes Stimme hört, die ihm sagt: „Geh nach Ninive, die Hauptstadt Syriens, und sage den Leuten, dass Gott genug von ihrem Treiben hat und sie deshalb vernichtet wird.“ Jona macht sich sofort auf den Weg, aber in die komplett entgegengesetzte Richtung. Das kann Gott alleine machen.

Aber er kommt nicht weit. Sein Schiff gerät in einen Sturm. Es geht um Leben und Tod. Jona weiß, das ist jetzt Gottes Strafe und fordert die Leute auf, ihn ins Wasser zu werfen, dann würde Gott sie schon in Ruhe lassen. So geschieht es. Aber Jona kommt nicht ums Leben, sondern landet mit Hilfe eines Wals am Strand. Und nun gibt es kein Zurück mehr. Er macht sich auf den Weg nach Ninive. Es ist ein langer Weg, aber nach einigen Wochen kommt er an. Mitten in der Stadt hält er den Leuten eine Bußpredigt, die sich gewaschen hat. Dann sucht er sich einen schönen Fleck außerhalb der Stadt. Auf einem Hügel macht er es sich unter einer Staude bequem und denkt sich: „Von hier kann man den Untergang dieser gottlosen Gesellen gut beobachten. Ich frage mich, wie Gott es anstellen wird.“ Was er nicht mitbekommt, ist, dass die Menschen in Ninive von seiner Predigt tief berührt sind und anfangen, ihr Leben zu ändern.

Jona aber wartet auf den großen Knall. Tag aus Tag ein – doch der Untergang findet nicht statt. Jona kann es nicht glauben. Und er fängt an zu schimpfen: „Gott, wozu das Ganze? Warum schickst Du mich hierhin, wenn du dann nicht das tust, was ich den Leuten angedroht habe? Wie stehe ich denn jetzt da?“ Er schimpft auf Gott, und als dann noch die Staude eingeht, in dessen Schatten er gesessen hat, ist es ganz aus. „Wie kannst du das zulassen, Gott?“ Er kriegt sich gar nicht mehr ein. Er jammert und trauert. Bis Gott sagt: „Echt jetzt? Du trauerst um deine kleine Staude, aber ich soll nicht traurig sein über jedes einzelne Leben in Ninive, das umkommt?“

Was meint Ihr, wie kam die Geschichte an in einer Zeit, in der der Hass und die Angst gegenüber den Syrern fest verankert waren in der Bevölkerung? Eine Geschichte, in der Gott den Hass auf die Fremden in Frage stellt. Wo Gott auf der Seite der Fremden steht, und der Prophet, ein Mitglied des auserwählten Volkes, blöd dasteht, weil er nicht versteht, dass Gott auch eine Geschichte mit den Feinden hat.

Als zweites die Geschichte von heute: Da ist von Naaman die Rede, auch ein Soldat. Auch einer, der nicht zum Volk Gottes gehört. Er dient dem König von Aram, einem nördlichen Nachbarn von Israel – auch im heutigen Syrien. Es ist noch nicht lange her, da hat er mit seinen Männern Israel überfallen. Dabei haben sie ein junges Mädchen geraubt. Sie lebt nun als Sklavin im Haus des Hauptmanns als persönliche Sklavin für seine Frau. Eines Tages bekommt das Mädchen mit, dass der Hauptmann krank ist. Aussätzig sei er, heißt es. Wir

wissen nicht genau, was es ist. Aber er leidet schwer darunter. Das Mädchen hat Mitleid und sagt zu ihrer Herrin: „Ach bei uns daheim in Israel, da gibt es Propheten, die könnten ihn heilen.“ Merkwürdig, welches Interesse hat sie daran, dass der Feind ihres Volkes gesund wird? Die Frau erzählt es ihrem Mann und der geht zum König. Der wiederum beschließt, seinen Hauptmann nach Israel zu schicken und gibt ihm einen Brief an den König von Israel mit. Auf die Idee muss man erst mal kommen. Eben noch hat er in Israel gewütet, hat Menschen getötet und Menschen als Sklaven entführt. Und jetzt schreibt er dem König, dass sein verdienter Hauptmann, den seine Hoheit vielleicht noch kennt - da er ja gerade erst ihr Land überfallen hat - dass dieser Hauptmann krank ist, und ob seine Hoheit vielleicht einen der Propheten bemühen würde, ihm zu helfen.

Der König von Israel ist empört. Er fühlt sich nicht zuständig, und überhaupt, wie soll er das denn bewerkstelligen? Er ist doch nicht Gott! Er ahnt, dass der fremde König einfach nur Streit provozieren will. Aber der Prophet Elisa hört es und sieht es als Chance. „Schick den Fremden doch zu mir“, sagt er. „Er soll sehen, was unser Gott kann.“ Wir haben gehört, wie es dann weiter geht – Naaman wird gesund und bekehrt sich zum Gott Israels. Der Prophet Elisa übrigens lässt sich nicht bezahlen für seine Mühe. Der Hauptmann zieht mit seinem ganzen Silber wieder heim. Aber ein Diener des Propheten sieht das gar nicht ein. Er eilt dem Hauptmann hinterher und versichert ihm, dass es nun doch wichtig sei, dem Propheten ein bisschen Silber dazulassen. Das tut er, mit der Folge, dass der Diener des Propheten am Ende mit einem Aussatz dasteht.

Der Prophet tut dem Feind, dem Fremden etwas Gutes, ohne dafür bezahlt werden zu wollen. Mit dem Ergebnis, dass dieser Hauptmann am Ende erkennt, dass der Gott Israels der eine wahre Gott ist.

„Mein Volk ist nicht dein Volk.“ Ja, diesen Satz kann man auch in der Bibel hören. Da gibt es die Vorstellung, dass die Völker getrennt bleiben sollen, dass das eine heilige Volk gegen die anderen Völker steht. Dass man nur für die eigenen Leute sorgen soll. Aber schon in der Bibel sieht man, wie dieses Denken an ein Ende kommt. Wie Gott die Türen für alle Völker öffnet. Wie Gott keinen Unterschied mehr macht und manchmal die Fremden mehr Durchblick haben als die Alt Eingesessenen. Dass die Fremden, ja die Feinde, die Wahrheit sagen und die eigentlich Eingeweihten verstehen es nicht. Das tut denen weh, die immer schon dazu gehören. Die glauben, dass sie von Geburt an einen Anspruch auf einen Stamplatz in Gottes Nähe haben.

Selbst Jesus musste hier dazu lernen. Interessant: Das ist die einzige Frage, in der man sieht, wie Jesus seine Meinung revidiert. Damit komme ich zur dritten Geschichte.

Es ist die Geschichte von einer heidnischen Frau: Jesus ist mit seinen Jüngern unterwegs. Da nähert sich die Frau und bittet Jesus, dass er ihre Tochter heilt. Aber Jesus ignoriert sie. Sie lässt jedoch nicht locker, und weil die Jünger genervt sind und die Frau endlich loswerden wollen, bitten sie Jesus, etwas zu tun. Da sagt Jesus: „Lass mich in Ruhe. Ich bin nur für die Juden da. Ich suche die verlorenen Schafe aus meinem Volk. Mit dir habe ich nichts zu schaffen!“

Aber die lässt nicht locker. Da sagt Jesus einigermaßen genervt: „Ist es wirklich richtig, dass man den Kindern das Brot nimmt, und es den Hunden vorwirft?“ Es ist klar, dass er die Frau mit einem Hund vergleicht. Aber die Frau lässt immer noch nicht locker: „Du hast ja recht“, sagt sie. „Aber die Hunde ernähren sich doch vom dem, was vom Tisch der Herren fällt.“ Da ist Jesus sprachlos. Er sagt: „So einen Glauben habe ich ja noch nie gesehen“ und heilt am Ende ihre Tochter.

Diese Geschichte zeigt einen Lernprozess, den auch die ersten Christen hinter sich bringen mussten. Dass Gott auch eine Geschichte hat mit den Fremden, mit denen, die anders glauben und anders leben. Dass Gott ihre Bedürfnisse genauso ernst nimmt und dass er sich ihnen auch zeigen will. Und dass die Wahrheit manchmal aus dem Mund der Menschen zu hören ist, die man ablehnt und eigentlich loswerden will. Das ist eine Erkenntnis, die das Weltbild damals und heute durcheinanderbringt.

Schluss: Nun ist die Bundesrepublik Deutschland nicht identisch mit dem Reich Gottes oder der Kirche. Das ist mir schon klar. Und ich bin überzeugt: Man muss die Zuwanderung besser steuern. Nicht jeder kann ein Asyl bekommen, der an die Grenzen kommt. Vor allem aber müssen wir über eine bessere Integration reden von den Menschen, die da sind – die allermeisten werden nämlich bleiben.

Über all die Fragen muss man reden – und da kann man als Christ auch unterschiedlicher Meinung sein. Was aber nicht mit dem christlichen Glauben vereinbar ist, ist,

- wenn man Stimmung macht gegen Fremde.
- Wenn man glaubt, die Würde von Menschen mit deutschem Pass wäre grundsätzlich mehr zu achten als die Würde anderer Menschen.
- Wenn man Andersdenkende beschimpft und Unwahrheiten über sie verbreitet.
- Wenn man nicht mehr bereit ist, nach der Wahrheit in den Worten des Andersdenkenden zu suchen.

Mit einer solchen Haltung können wir uns jedenfalls nicht auf Jesus berufen. Und wir müssen aufpassen, dass wir am Ende nicht auf der falschen Seite der Geschichte stehen, denn als Christen wissen wir: Es gibt keine Sondergeschichte Gottes mit den Deutschen, sondern nur eine Geschichte Gottes mit den Menschen. AMEN